

heldenhaften Bewohnern vom Kopf auf die Füße, dann war das Germanien der Varusschlacht möglicherweise gar nicht reif für eine Provinzialisierung – ein Land, das nicht nur Legionen, sondern auch Investitionen in feste Lager und Städte verschlang.

Anstelle einer raschen Romanisierung ging es dort langsamer voran, bis Christianisierung und Latinisierung Klosterbibliotheken und endlich humanistisch gebildete Deutsche hervorbrachten, die in alten Annalen auf die Heldentat eines Mannes stießen, den sie für ihren Ahnen halten wollten. Doch die Lehre daraus könnte auch anders lauten: Dass ein Land, das sich noch gar nicht als solches entwickelt hat, nicht erobert werden kann.

Tillmann Bendikowski: Der Tag, an dem Deutschland entstand. Geschichte der Varusschlacht. C. Bertelsmann, München 2008. 272 S., € 19,95.

Bruno Bleckmann: Die Germanen. C. H. Beck, München 2009, 336 S., € 24,90.

Boris Dreyer: Arminius und der Un-

tergang des Varus. Warum die Germanen keine Römer wurden. Klett-Cotta, Stuttgart 2009, 303 S., € 24,90.

Dirk Husemann: Der Sturz des römischen Adlers. 2000 Jahre Varus-Schlacht. Campus Verlag, Frankfurt/M. 2008, 223 S., € 24,90.

Ralf-Peter Märtin: Die Varus-Schlacht. Rom und die Germanen. S. Fischer, Frankfurt/M. 2008, 461 S., € 22,90.

Günther Moosbauer: Die Varusschlacht. Archäologie und Geschichte. C.H. Beck, München 2009, 127 S., € 7,90.

Christian Pantle: Die Varusschlacht. Der germanische Freiheitskrieg. Propyläen, Berlin 2009, 316 S., € 16,90.

Varus, Varus! Antike Texte zur Schlacht im Teutoburger Wald. Lateinisch/Deutsch. Reclam, Stuttgart 2008, 175 S., € 4,80.

Rainer Wiegels (Hg.): Die Varusschlacht. Wendepunkt der Geschichte? Theiss, Stuttgart, 2. Aufl. 2009, 132 S., € 19,90.

Reinhard Wolters: Die Schlacht im Teutoburger Wald. C. H. Beck, München 2008, 255 S., € 18,90.

Dirk Kohn

Zynisch und oberflächlich – aber auch überaus reizvoll

Wie der Markt die Parameter der Kunst verändert

Seit Jahren jagt die Gegenwartskunst von einem Auktionsrekord zum nächsten, ist medial präsent wie nie und lockt auch ein Publikum in die Museen, das sich bisher als wenig kunstaffin definierte. Die Kritik mokiert sich derweil über eine scheinbar sinkende Qualität. Es ist einiges in Bewegung und noch nicht ausgemacht, wohin es führt.

Dirk Kohn

(* 1962) ist Redakteur der NG|FH in Berlin.

dirk.kohn@fes.de



Am 15. September des letzten Jahres landete der britische Künstler-Star Damien Hirst bei *Sotheby's* in London seinen bisher größten Coup: 218 seiner eigens für diese Auktion angefertigten Werke fanden für insgesamt rund 130 Millionen Euro Abnehmer – just an dem Tag, als der Bankrott der US-Investmentbank *Lehman Brothers*

die Weltwirtschaft erschütterte. Späte Bestätigung für den Berliner Soziologen und Philosophen Georg Simmel, könnte man meinen, denn der hatte bereits vor gut hundert Jahren in seiner *Philosophie des Geldes* räsoniert: »Der Begriff des Marktpreises für Werte, die ihrem Wesen nach jede Schätzung außer der an ihren eigenen Kategorien und Idealen ablehnen, ist die vollendete Objektivierung dessen, was der Zynismus in subjektivem Reflex darstellt.« Zweifellos wird auch dem geneigten Betrachter die Diskrepanz zwischen oberflächlich erkennbarem Wert und dem Marktpreis von Gegenwartskunst mittlerweile als zynisch erscheinen, denn hier kann schnell aus »drei Bleistift-Gekrickelstrichen auf billigem Papier« Gold werden, wie Daniel Richter, selbst einer der Popstars unter den jungen deutschen Malern, kürzlich dem *Deutschlandfunk* anvertraute. Zeitgenössische Kunst ist also nicht nur Teil der kapitalistischen Gesellschaft, sondern mittlerweile ihr »schillerndster Spross« (*Piroschka Dossi*).

Die weltweite Gier nach individualistischen Statussymbolen, »eine hysterische Sehnsucht nach immer mehr Glamour und Glitzer« (*Zeit-Magazin*) und eine deutliche Verschiebung der Machtverhältnisse in diesem Marktsegment sind dafür ursächlich. Den traditionellen Sammlern lag noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein auch die gesellschaftliche Anerkennung ihrer Kollektion am Herzen, sie waren an der öffentlichen Präsentation in Museen und am Nachwuchs interessiert. Seit Ende der 80er Jahre drängt neues Großkapital u.a. aus Russland, China und den Öl-Staaten, aber auch aus international operierenden *Hedge-Fonds* in den Markt und hat Kunst zur Spekulationsmasse degradiert. Viele Werke werden zudem anonym ersteigert und verschwinden danach aus der Öffentlichkeit.

Die in den monetären Mahlstrom hinabgerissene Kunst hat andererseits davon aber auch durchaus profitiert. Der Aufstieg der *Young British Art* Ende der 80er Jahre

sowie der *Young German Art* zu Beginn des neuen Jahrtausends ist nicht zuletzt »der Besitzgier, dem Potenzbeweis« einiger Investoren und »der Lust am Entdecken des noch völlig Unbekannten« einiger solventer Sammler zu verdanken.

Die neue Museumslust

Die sich daraus entwickelnde mediale Omnipräsenz initiierte beim Publikum wiederum eine Art »neuer Museumslust« (*Die Welt*, 29.8.08). In den letzten Jahren schlossen daher große Schauen wie die Kasseler *documenta* und Fachmessen wie die *ArtCologne* oder das *Art Forum Berlin* immer wieder mit einem satten Besucherplus. Als logische Konsequenz daraus wurde und wird quer durch die Republik neuer Ausstellungsraum geschaffen. Gerade auch in der Peripherie wie etwa in Augsburg, Siegen, Herford oder Cottbus sollen große Museums-Projekte ganze Regionen touristisch stimulieren – Bilbao *en miniature*.

Ein weiteres wichtiges Agens der Euphorie war der internationale Erfolg auch der deutschen Kunst. Traf zu Beginn des neuen Jahrtausends gerade der »nostalgische Realismus« der jungen *Neuen Leipziger Schule* den Zeitgeist, so erlebten in der Folge auch die zeitgenössischen »Altmeister« wieder neue Aufmerksamkeit. Umstrittene Projekte wie die Kirchenfenster von Neo Rauch im Naumburger oder Gerhard Richter im Kölner Dom weckten zusätzliches Interesse.

Der Hauptgrund aber für die neue Kunstlust ist ein grundlegender Wandel der Kunstperzeption in den letzten 20 Jahren. Gingen die Leute früher laut Thomas Bernhard noch »wie mit einem Rucksack voll Bewunderung« in die Museen hinein und hatten »aus diesem Grund immer diesen widerwärtigen gebückten Gang«, so kann man heute konstatieren, dass die zeitgenössische Kunst nichts Heiliges und

Ehrerbietendes mehr umweht. Sie ist zunehmend in die Alltagswelt vorgedrungen, ist Lifestyle und Mainstream geworden: »Heute muss man unter jeder Teppichfalte mit einem Kunstwerk rechnen« (*Christian Saehrendt*). So eignet sich etwa die Kunst eines Keith Haring vorzüglich für die Gestaltung von Kaffeetassen und Umhängetaschen. Doch gerade diese Profanisierung und Entzauberung hat ihr auch ein neues Publikum erschlossen, das zudem offener, jünger und zeitgeistiger ist als je zuvor. Leser der Zeitschrift *Monopol* etwa, eines der publizistischen Flaggschiffe der Branche, sind im Schnitt 40 Jahre alt. Sie sind Event-orientiert und auf Ausstellungen und Messen längst auch nicht mehr mit einer konventionellen Hängung von Bildern in der altbekannten »Koj« zu begeistern. Neue Messearchitektur-Konzepte wie die Freestyle-Arena beim *Art Forum Berlin 2008* oder der *Open Space* auf der *ArtCologne 2008* – Flaniermeilen mit Lounge-Charakter – sollen die »diskursive Qualität der Präsentation [erhöhen], die den veränderten Bedürfnissen eines gut

informierten, vernetzten und internationalen Publikums Entfaltungsraum gibt« (Eigenwerbung). Kunsthallen sind daneben deutlich familienorientierter geworden, viele bieten für Kinder und Jugendliche separate Galeriebereiche, Kreativ-Workshops u.ä.m. an. 2007 wurde so erstmals auf der *documenta 12* ein speziell auf die jüngste Zielgruppe zugeschnittenes Vermittlungsprogramm initiiert.

Letztlich kommt diesem »neuen« Publikum auch entgegen, dass die Szene das Internet als Distributionsweg entdeckt hat. Während Kunst im Fernsehen immer noch einen schweren Stand hat, wurde 2008 erstmals von der *ArtCologne* live und interaktiv bei *vernissage.tv* berichtet. Dieses erste auf Zeitgenössisches spezialisierte Web-TV ist seit 2006 auf Sendung und bietet neben Berichten von Ausstellungseröffnungen mit virtuellen Rundgängen auch Interviews und Video-Downloads an.

Von dieser scheinbar inhaltsleeren »Verkunstung des Lebens« (*Nicola Kuhn, Tagesspiegel*) wendet sich derweil die Kunstkritik angewidert ab. Zeitgenössische Kunst

sei mittlerweile zu einem »Fetisch« (*Saehrendt*) verkommen, heute wohl nicht mehr als ein »Konsumvorschlag« (*Holger Liebs, SZ*). Während Unsummen für oberflächliche »Dax-Kunst« ausgegeben würden, trockne »für das Gute und Ordentliche« (*Tagesspiegel*) die Nachfrage aus. Gegenwartskunst entziehe sich frech allen Kriterien und sei »unausdeutbar« (*Wolfgang Ullrich*) geworden. Ein leichter Hauch von Kulturpessimismus weht durch das Land.

Kulturpessimismus reloaded?

Dabei kann sicherlich niemand ernsthaft die Fehlentwicklungen bestreiten: Staatliche Museen können bei den Rekordauktionen nicht mithalten und sind zu Bittstellern bei privaten Sammlern geworden, die wiederum durch ihre subjektive Auswahl den Geschmack der Öffentlichkeit beeinflussen. Auch hat die direkte Konfrontation des Betrachters mit der Kunst deutlich gelitten. Zwischen »Warteschlangenanimation« (*Saehrendt*), Audioguide und Postershopping kann die Kontemplation naturgemäß nur fahrig bleiben. Ausstellungsrundgänge im Internet halten auf Distanz. Eine mundgerechte Portionierung verhindert unvoreingenommenes Herantasten.

Doch den Kritikern lässt sich folgendes entgegenhalten:

Der aus dem 18. Jahrhundert stammende Kunstbegriff wurde vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder produktiv in Frage gestellt, etwa durch Marcel Duchamps *ready-mades* oder durch Joseph Beuys' Konzept eines »erweiterten Kunstbegriffs«. Die Betrachter wurden aufgefordert, die zuvor gültige Definition von Kunst neu zu denken, was immer wieder zu Irritationen Anlass gab. Ein einheitlicher Kriterienkanon existiert also schon lange nicht mehr. Was »gute« Kunst letztlich vom Rest trennt, bleibt demnach ein Mysterium.

Ferner hat die Kunstkritik über viele

Jahre selbst den Qualitätsbegriff negiert. »Hinter allen ... Kriterien wurden gesellschaftliche Machtstrukturen vermutet, deren Stabilisierung diese ... letztendlich dienen sollen« (*Boris Groys*). Nun scheint die Kritik auf der Strecke geblieben zu sein und die Lücke, die sie hinterließ, hat der Markt gefüllt. Nicht wenige Kritiker haben zudem an Glaubwürdigkeit eingebüßt, führen manche von ihnen doch »ein Leben als multiple Persönlichkeiten: Sie schreiben ... Rezensionen, sie kuratieren auch Ausstellungen, beraten Sammler, arbeiten als Künstler, betreiben eine Galerie. Und haben sich in derart viele Interessen verwickelt, dass sie vor lauter Abhängigkeiten kaum noch eine gerade Zeile schreiben können« (*Hanno Rauterberg*).

Und der Preis hat sich als neues Kriterium inzwischen etabliert, ist genau genommen »ein wichtiger Teil des Werks selbst, ähnlich wie der Name seines Urhebers, sein Titel oder der Ort seiner Präsentation«. Denn dies »sind Faktoren, die darüber entscheiden, ob und welche Fantasien geweckt werden. Sie und nicht etwa Kriterien wie das handwerkliche Geschick eines Künstlers, eine bestimmte Bildkomposition oder das Verhältnis eines Werks zu einer ikonografischen Tradition geben bei modernen Arbeiten Auskunft darüber, ob es sich dabei um Kunst handelt oder nicht« (*Wolfgang Ullrich, Literaturen 6/07*).

Inzwischen hat sich zwar eine *Neue Kunstkritik* zum Ziel gesetzt, Möglichkeiten zu erforschen, wie unter den gegebenen Umständen die Kompetenz der Kritik einerseits gesteigert und andererseits dem Publikum vermittelt werden kann. Vielleicht ist dieses Bemühen aber auch verzichtbar, denn »die Substanz der Kunst, ... reproduziert sich inzwischen ganz von selbst, medial (reflexiv) durch tausend Bezüge und im Spiel der sozialen Verhältnisformen ihrer Protagonisten ... und im Grunde sogar ganz gut auch ohne neue Setzungen«, so Helmut Draxler, Professor für Kunsttheorie an der Stuttgarter *Merz Akademie*.

Wie also weiter?

Dass man dem Markt durchaus eine Art »Gegenautorität« (*Rauterberg*) gegenüberstellen kann, hat Roger M. Buegel, Leiter der *documenta 12*, gezeigt: »Ich bin dagegen, dass der Markt den Kanon bildet«, ließ er verlauten und zeigte eine große Zahl unbekannter Künstler. Die »Weltkunstschau« stellte trotzdem (oder gerade deshalb?) einen neuen Besucherrekord auf. Diesem Konzept konnte auch die *FAZ* (4.7.08) nur positive Seiten abgewinnen. Die Museen und ihr Publikum kämen dadurch wieder »in Distanz zum Marktgetümmel« und fänden »am Ende ... wieder zu ihrer klassischen Rolle zurück, als Schauplätze des Erlesenen, Außergewöhnlichen und Bedeutenden und gewöhnen die verlorene Autorität zurück«. Die öffentlichen Museen müssten sich also künf-

tig »nur« von ihrem antiquierten Sammlungsauftrag, dass nur das Etablierte ins Museum gehört, lösen und sich wieder auf ihre Rolle als Inkubatoren besinnen und in die Förderung und Produktion neuer Kunst investieren.

Vor einem solchen Hintergrund brächte selbst ein Crash keine Gefahr für ernsthafte kulturelle Erschütterungen. Im Gegenteil: »Als der Kunstmarkt in den 90er Jahren zusammenbrach, schlug die Stunde der ernsthaften und leidenschaftlichen Sammler. Da ging es einige Jahre plötzlich nicht mehr um Prestige, Investitionen und Rekorde, sondern um Inhalte und Qualitäten. Das sind bleibende Werte, die auch Rekordpreise nicht verderben können« (*SZ*, 7.11.06). In dem »ewigen Kräftespiel zwischen zwei Wertesystemen« (*Dossi*) also eigentlich ganz gute Aussichten – für die Qualitätskunst.

Marko Martin

Die Politik, die Literatur

Milan Kundera wird 80 Jahre alt

Er ist unter den Lebenden der bekannteste tschechische Schriftsteller: Milan Kundera, in aller Welt gelesen seine Romane wie »Abschiedswalzer« und »Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins«. Doch zuletzt ist ein Schatten auf sein Werk und Leben gefallen: durch angebliche oder wirkliche Verstrickungen des jungen Studenten Kundera. Nun wird der in Paris lebende Autor 80 Jahre alt.

Marko Martin

(* 1970) lebt als freier Schriftsteller und Publizist in Berlin. Zuletzt bei zu *Klampen* erschienen: *Sonderzone. Nahaufnahmen zwischen Teheran und Saigon*. Im Herbst erscheint in der *Anderen Bibliothek* bei Eichborn sein Erzählband *Schlafende Hunde*.



Neelja Krieger

den Prager Polizeiarchiven vergessen, höchstwahrscheinlich authentischen Aktenvermerk: »Am 14. März 1950, um 16 Uhr, kam der Student Milan Kundera, geboren am 1. April 1929 in Brünn, wohnhaft im Studentenwohnheim in Prag 7, in die Abteilung, um eine Anzeige zu erstatten.« Es ging um einen ominösen Koffer in der Wohnung seiner Kommilitonin Iva, welche die Freundin von Kunderas Kumpel Miroslav war. Der Koffer stammte von einem gewissen Dvořáček, den das

Seit jenem Oktobertag 2008 ist alles anders: Die tschechische Wochenzeitung *Respekt* publizierte einen seit 58 Jahren in

Paar von früher kannte und der nun als antikommunistischer Aktivist soeben illegal über die bayerische Grenze gekommen war. Was tun? Die Unterlassung einer Anzeige wurde in der Zeit des Hochstalinismus und der Schauprozesse mit fünf bis zehn Jahren Haft bestraft. Also ging – wer weiß, ob widerwillig, in der Hoffnung, einer befürchteten Provokation zuvorzukommen, oder als diensteifrig empörter Jungkommunist – jener gewisse Milan K. zur Polizei, um Anzeige zu erstatten. Miroslav Dvořáček erhielt 14 Jahre Haft zu verschärften Bedingungen in den Uranminen des Landes; heute lebt er in Schweden und kann nach einem Schlaganfall nicht mehr sprechen. Und Milan Kundera, der vermeintlich ewig junge, das Tohuwabohu des Lebens immer wieder gegen die nivellierenden Zumutungen der totalitären Diktatur verteidigende Romancier und Essayist, wird am 1. April 80 Jahre alt. Sitzt in seinem Paris, wo er seit 1975 lebt, dementiert kurz und schweigt: »Dieser Zeitungsartikel behandelt eine Angelegenheit, von der ich gestern noch nichts gewusst habe und die nicht passiert ist.« Er verzichtet auf die angekündigte Klage gegen die Zeitschrift *Respekt* – was die einen als Souveränität, die anderen als indirektes Schuldeingeständnis buchstabieren.

Unterdessen überschlagen sich die tschechischen Medien, den als weltberühmten, kosmopolitischen Wahl-Franzosen misstrauisch Beäugten als Denunzianten und Verräter zu titulieren, der vom Fluch der bösen Tat eingeholt werde. Kunderas Bewunderer hingegen, von Pavel Kohout über Bernard-Henri Lévy bis zu Nadine Gordimer und Salman Rushdie, geben Blanko-Ehrenerklärungen ab. Was also zählt mehr: Jener Märznachmittag 1950 oder das folgende Schriftstellerleben, das wie nur wenige andere der Verteidigung der individuellen Würde gewidmet war? Wiegt *Weltliteratur* vierzehn Jahre Haft auf?

Aber ist nicht ohnehin schon alles beschrieben? Gleicht der »Fall Kundera« nicht zumindest darin dem »Fall István Szabó«, dass der berühmte ungarische Filmregisseur im realen Leben ebenfalls zu seiner kurzen Verstrickungsphase in den 50er Jahren schweigt, in all seinen Filmen aber – voran die Gustaf-Gründgens-Geschichte *Mephisto* – geradezu obsessiv den korrumpierenden Versuchungen von Künstlern und Intellektuellen nachgeht? Ist das atemberaubend perfektes Ausschlachten der eigenen Schuld bei Kaskadien der wirklichen Antriebskraft? Oder der lebenslange Versuch, hinter der Maske des Verschweigens jene Wahrheit um so klarer auszusprechen, die bis heute Leser und Kinogänger in ihren Bann zu ziehen vermag?

Vielleicht sind es nicht unsere Geschichten

Was jedoch auch immer in der nächsten Zeit noch ans Licht kommen mag: Bereits jetzt liest sich alles anders – paradoxerweise zum Vorteil von Kunderas Büchern, deren Ironie und Pathos-Ferne plötzlich in einem neuen Licht erscheint. Nun wird man nicht mehr lächeln, sondern den Atem anhalten, wenn in *Niemand wird lachen* – einer frühen Erzählung aus den 60er Jahren, später aufgenommen in *Das Buch der lächerlichen Liebe* – ein aufstrebender Jung-Akademiker und dessen Freundin Klara ihren Auftritt haben in einer huschig-fröhlichen Boheme-Idylle, die durch eine Verkettung unglücklicher Umstände jedoch bald in einen Alptraum abgleitet. Dort heißt es zum Schluss: »Plötzlich begriff ich, dass ich nichts anderes als meine Illusion gewesen war, als ich mir damals dachte, wir könnten unsere Geschichten selber satteln und deren Lauf lernen: vielleicht sind es gar nicht *unsere* Geschichten, vielleicht werden sie uns von *außen* untergeschoben; sie charakterisieren uns in kei-

ner Weise, und wir können nichts für ihren mehr als seltsamen Lauf.«

Zu billig, hier bereits Eskapismus zu vermuten. Vielleicht ist nicht das Handeln der Menschen das Üble, sondern die *Situation* – man kann auch sagen: das Land, das alles und jedes mit Parteipolitik und Dogma überziehende System. Spekulation: Und wenn der aus dem bayerischen Exil zurückgekommene Mann mit dem Koffer nur einer jener Unentwegten gewesen wäre, die, dampfend vor abstrakter Gerechtigkeitsliebe, nicht nur in bester Absicht ihren Mitmenschen gehörig auf den Geist gehen, sondern auch fragile, lebenskluge Balancen und Kompromisse mit stolzer Prinzipienfestigkeit zertrampeln? Man wird es nie erfahren und nur um die 14 Jahre Haft wissen, die es Miroslav Dvořáček gekostet hat, einst den studentischen Kreis von Iva und Milan gestört zu haben. Der potenzielle Täter als reales Opfer, die potenziellen Opfer als reale Täter. Wer wirft den ersten Stein, wer stellt den ersten Persilschein aus? Inzwischen eine ganze Menge redseliger Menschen, während Kundera schweigt.

Aber schrieb er nicht immer wieder genau *darüber*? Etwa im *Abschiedswalzer*, seinem literarischen Abschiedsgruß an die seit dem sowjetischen Einmarsch von 1968 schweigend geduckte Tschechoslowakei. Kurz vor seiner Emigration besucht hier der 40jährige Jakob noch einmal seine Vertrauten in einem kleinen böhmischen Kurstädtchen. Schläft mit der Tochter seines besten, einst in den 50er Jahren hingerichteten Freundes – und verschweigt aus gutem Grund, dass ihr angehimmelter Heldenvater vor seiner Verhaftung ebenfalls Freunde denunziert hatte. Wird – freiwillig-unfreiwillig durch eine kabinettsreife Verwechslung eines Medikamentenröhrchens – zum Mörder der Krankenschwester Rosa, die seinen Hass auf sich gezogen hatte, als sie mit Blockwart-Eifer das Einfangen und Töten der herrenlosen Hunde im Kurstädtchen begrüßte. »Und

auf einmal fiel ihm ein, dass es Stolz gewesen war, der ihn daran gehindert hatte, dieses Land zu lieben; ein einfältiger Stolz, der bewirkt hatte, dass er seine Nächsten nicht liebte, sondern hasste, weil er in ihnen Mörder sah. Und erneut erinnerte er sich daran, dass er einer unbekanntem Frau Gift in ein Röhrchen gesteckt hatte und selber ein Mörder war ... Er würde gern von hier wegfahren. Er würde von irgendwo wegfahren, wo er irrtümlicherweise geboren war und wohin er eigentlich nicht gehörte. Doch in diesem Moment wusste er, dass er aus seiner einzigen Heimat wegfuhr und es keine andere gab.« Wenn Milan Kundera in den Jahren nach 1989 auf Reisen nach Tschechien zurückkehrte, würde er dies stets anonym und inkognito tun.

Das Verlangen des Menschen, nicht Mensch zu sein

Wer bislang verwundert war, mit welcher lebenslanger Intensität Kundera gegen das, was er »Kitsch« nennt, focht, und darin (um in der grässlichen Diktion des kritisierten Genres zu bleiben) nur einen »Nebenschauplatz im notwendigen Kampfe gegen den Totalitarismus« sah, der müsste jetzt noch einmal genauer lesen. Etwa *Das Buch vom Lachen und vom Vergessen* (1980), in welchem nur scheinbar unvermittelt die melancholisch-libidinöse Handlung unterbrochen wird, um einer Philippika gegen den kommunistischen Lyriker Paul Eluard Platz zu machen. 1950 hatte es der französische Surrealist abgelehnt, seinem tschechischen Kollegen Závěš Kalandra beizustehen, ja mehr noch: Aus dem fernen Paris lieferte er den späteren Mördern seines Freundes noch die rhetorische Handhabe. Am widerlichsten aber ist für Kundera, dass all dies mit Hinweis auf das der einst kommende kommunistische Paradies geschah, ein Paradies, von dem es 1984 in seinem (von Hollywood verfilmten) Welterfolg *Die unerträgliche Leichtigkeit*

des Seins heißen wird: »Die Sehnsucht nach dem Paradies ist das Verlangen des Menschen, nicht Mensch zu sein.« Hier geht er weiter, unendlich viel weiter als seine zahlreichen dissidentischen und exilierten Schriftstellerkollegen, wenn er seine Heldin Sabina räsonieren lässt: »In einer wirklichen kommunistischen Welt kann man leben. In der Welt der Wirklichkeit gewordenen kommunistischen Ideals, in dieser Welt der lächelnden Idioten, mit denen sie nie ein Wort hätte wechseln können, wäre sie binnen einer Woche vor Grauen gestorben.«

Harte Kost – nicht zuletzt für jene pro- oder antikommunistischen Politikaster und ästhetikfernen Fahnder nach irgendwelchen aufrüttelnden Botschaften. Für die anderen aber – Liebhaber des widerspruchsvollen Lebens und Verehrer des spielerischen 18. Jahrhunderts, als Tändelei noch nicht unter dem Fallbeil der Jakobiner lag – musste dieser weltläufige Tscheche Milan Kundera einfach ein Idol sein. Dieser Autor mir seiner Vorliebe für »denkende Romanciers« von Witold Gombrowicz über Hermann Broch bis Philip Roth; mit seinem geschmeidigen Stil, der mit eleganter Konsequenz von Aktion zur Reflexion gleitet; mit seinem immensen, aber stets angenehm *en passant* angetippten Wissen über Musik, Bücher, den Körper und die Psyche der Frauen, die Eitelkeit und das Altern der Männer – dieser selbst schon unsterbliche Verfasser des Romans *Die Unsterblichkeit* sollte – ein Denunziant gewesen sein? Ohne alle Details des Falles zu kennen: Solche Niedrigkeit lässt sich vermutlich ausschließen. Milan Kundera, seit jeher angeekelt von Ideologen wie auch – man muss es einräumen – denkbar fern jeglichem Gedanken an so etwas wie unverfälschte Solidarität, die über das Individuelle hinausgeht, Milan Kundera sah möglicherweise im antikommunistischen Kurier nur die Schattenseite des kommunistischen Kommissars. Beide zausten und nötigten ihn, beide



vergewaltigten seinen Freiraum – also verriet er den einen an den anderen. Nur dass der eine, Miroslav Dvořáček, eben doch im (wie auch immer verstandenen) Dienst der Demokratie und Menschenrechte unterwegs war, während die Wachhabenden jenes Prager Polizeibüros stalinistische Mörder *in spe* darstellten. Der freigeistige Libertin als Verantwortlicher für 14 Jahre gestohlenen Leben – das ist jedenfalls schlimmer (und für eine literarische Reflexion ergiebiger) als eine Denunziation aus ideologischer Blindheit oder noch tumberen Motiven. Wie auch immer: Diesen jungen, vielleicht nicht sonderlich sympathischen Mann von damals, den nach einem Schlaganfall Verstummten von heute: ihn stelle ich mir als Romanfigur vor. Ich stelle mir vor, der einzige Romancier, der dies vermöchte, würde endlich auch diesem Miroslav D. Gerechtigkeit widerfahren lassen. Um im skrupulösen Akt des Schreibens sie alle zu beschämen – die geifernden Ankläger ebenso wie die ignoranten Verteidiger. Und womöglich sogar: sich selbst.

Carl Wilhelm Macke

Plastikbeutel, Stoffreste, Leichen**Die Tragödie der Bootsflüchtlinge auf dem Mittelmeer****Carl Wilhelm Macke**

(* 1950) freier Publizist in München und Ferrara (Italien); Geschäftsführer von »Journalisten helfen Journalisten« e.V. (www.journalistenhelfen.org). Mitglied »Libertà e Giustizia«.

cwmacke@t-online.de



Man kann es natürlich, wie Claudio Magris, mit Pathos formulieren: »Der Strom der Geschichte«, schreibt er, »schwemmt die kleinen Geschichten der Individuen fort und lässt sie untergehen, die Woge des Vergessens löscht sie aus dem Gedächtnis der Welt; Schreiben bedeutet unter anderem auch, am Ufer entlanggehen, stromaufwärts fahren, schiffbrüchige Existenzen auffischen und Strandgut wiederauffinden, das sich an andren Ufern verfangen hat, um es zeitweilig auf einer Arche Noah aus Papier unterzubringen«.

Wesentlich nüchterner heißt es am Ende von Gabriele del Grande's Buch *Mama-dous Fahrt in den Tod*: »Von 1988 bis 2008 sind 8.109 Migranten im Mittelmeer sowie im Atlantischen Ozean auf dem Weg nach Spanien ertrunken. Mehr als ein Drittel aller Leichname wurde nie geborgen.« Brutal realistisch berichtet der Autor über das »Strandgut« auf der tunesischen Insel Djerba: »Dort ziehen die Fischer die Toten heraus. In den Fischnetzen sind nackte Körper, Leichen in Blue Jeans, Skelette, Algen und Shirts. Es sind dieselben Küsten, an die Homer einst Odysseus und seine Gefährten, verführt von holden Sirenen, schickte und wohin jedes Jahr tausende von Touristen in Urlaub fahren.«

In den Reisebüros wird man die Recherche des italienischen Journalisten über die Tragödie der Bootsflüchtlinge an den

mediterranen Küsten nicht finden. Auch erscheint die deutsche Ausgabe des Buches über ein tristes Gegenwartsthema nicht in einem großen deutschsprachigen Verlage, der eine aufwändige Werbekampagne finanzieren könnte. So werden vermutlich wieder nur wenige mit dem Drama der heutigen Flüchtlingsbewegungen vertraute »Experten« das Buch zur Kenntnis nehmen, das nirgendwo fehlen dürfte, wo heute über Europa, Armut und Menschenrechte gesprochen wird. Wie die europäischen Institutionen, wie die nationalstaatliche Politik, wie sich jeder einzelne von uns den fast täglichen Tragödien der Massenflucht stellt, wird immer mehr zu einem zentralen Thema aller europäischen Gesellschaften.

In neun Reportagen präsentiert del Grande die Ergebnisse seiner Recherchen über die Menschen, die Jahr für Jahr extrem gefährliche Überfahrten von den nordafrikanischen an die spanischen, griechischen und italienischen Küsten wagen, in der Hoffnung, ihrer sozialen und politischen Misere zu entkommen. Nicht wenige sind darunter, die ganz einfach so leben wollen, wie es ihnen die Werbebilder für Luxusprodukte versprechen. »Sonia, Alia und Khurut sind 20 Jahre alt, verirrt zwischen den traditionellen Tabus, der sozialen Kontrolle und den neuen Werten des Vergnügens und Konsums, die tonnenweise über das Internet und das Fernsehen verbreitet werden. Italien ist die Insel, die es nicht gibt, das Land der Spielsachen, das Paradies der Freiheit.« Kann man den Flüchtlingen diese Naivität und unhaltbaren Illusionen zum Vorwurf machen? Dass sie ihr Leben riskieren, wenn sie hohe Gebühren an kriminelle Schlepperbanden zahlen, die sie auf rostigen Kuttern in das Land ihrer Träume transportieren, wo sie

Armut und Ausbeutung erwartet – wenn sie es denn überhaupt schaffen, das Meer zu überqueren?

Wer wissen will, Welch gefährlicher Sog in den Konsummodellen des Kapitalismus steckt, sollte diese Reportagen über das Schicksal der Bootsflüchtlinge im Mittelmeer lesen. Erschreckendes erfährt man auch über die Polizeimethoden in den nordafrikanischen Anrainer-Staaten des Mittelmeeres. Wird ein Bootsflüchtling in ihrem Hoheitsgebiet festgenommen, muss er mit sofortiger Inhaftierung ohne irgendeinen juristischen Schutz rechnen. »Hamdi erzählt mir von sechs mal acht Meter großen Zellen, die mit 45 Personen überfüllt sind. Ein Quadratmeter pro Kopf, man schläft jeden Abend eingezwängt auf der Erde ... Er spricht von willkürlicher und unmenschlicher Folter, von Unterernährung, von Männern, die bedroht werden, weil sie den Blick nicht gesenkt haben.«

Wer von uns merkt noch auf, wenn er Nachrichten von gestrandeten Bootsflüchtlingen im Mittelmeer hört? Immerhin existieren Bilder. Man hat, wenn auch nur für einen flüchtigen Moment, die Existenz dieser Menschen wahrgenommen. Was aber ist mit den vielen, die auf einem Schiff in stürmischer See untergehen? Eine No-

tiz aus der Chronik des Schreckens von Gabriele del Grande lautet: »Am 17. Februar 2006 starben 25 Flüchtlinge. Sie waren von Somalia losgefahren, durch Syrien illegal in die Türkei eingereist und wurden dann von einer Welle, weniger als eine Meile von der Schwelle des alten Kontinents entfernt, ausgelöscht.« Was ist von ihnen geblieben? Nackte Körper, Leichen in Blue Jeans, Skelette, Algen und Shirts in den Netzen der Fischer.

Soll man einem Buch wie diesem eine große Resonanz wünschen? Jeder Leser muss selber wissen, ob er sich die Lektüre zumuten will. Wer es aber gelesen hat, wird anders auf das Mittelmeer blicken, mit anderen Gedanken, vielleicht auch mit mehr Verzweiflung über das Schicksal der vielen Mamadous, die ihre Hoffnung auf ein anderes Leben mit dem Tod bezahlen. Bevor diese Menschen, wie Magris schreibt, von der Woge des Vergessens ausgelöscht werden, hat Gabriele del Grande ihnen eine kleine Arche Noah aus Papier geschenkt.

Gabriele del Grande: Mamadous Fahrt in den Tod. Die Tragödie der irregulären Migranten im Mittelmeer. Aus dem Italienischen von Angela Huemer, von Loeper Literaturverlag, Karlsruhe 2008, 221 S., € 14,90.

Hans Peter Bull

Nüchterne Analysen und unsinnige Dramatisierungen

Vom Rechtsstaat zum Präventionsstaat?

»Dramatisierungen, Einseitigkeiten und Verkürzungen« kennzeichnen die aktuelle Debatte über die Sicherheitspolitik. So steht es zutreffend in dem Sammelband, den der Bochumer Professor Stephan Huster und der innenpolitische Sprecher der nordrhein-westfälischen SPD-Landtagsfraktion Karsten Rudolph herausgegeben



Hans Peter Bull

(* 1936) war von 1988 bis 1995 Innenminister in Schleswig-Holstein. Bis zu seiner Emeritierung 2002 war er danach Professor für Öffentliches Recht an der Universität Hamburg.

HP-Bull@t-online.de

haben. Huster und Rudolph wollen es besser machen, aber auch in ihrem Band finden sich in mehreren Beiträgen die üblichen Übertreibungen und Fehleinschätzungen.

Schon in dem Titel *Vom Rechtsstaat zum Präventionsstaat* steckt die fragwürdige inhaltliche Aussage, dass der Staat die rechtsstaatlichen Prinzipien verrate, wenn er sich der Prävention widme. Tatsächlich teilen viele diese Ansicht; sie fürchten, dass der Staat sich zu sehr auf das Ziel konzentrierte, Sicherheit durch umfassende Vorsorge gegen Kriminalität zu gewährleisten. Die These vom »Präventionsstaat« als Gegenpol des Rechtsstaates ist insbesondere von Erhard Denninger verbreitet worden und inzwischen weithin anerkannt. Denninger ist auch bei Huster/Rudolph mit einem Beitrag vertreten, in dem er behauptet, das Sicherheitsideal sei »maß- und grenzenlos« – eine Dramatisierung und letztlich eine Kapitulation vor der gegebenen rechtspolitischen Aufgabe!

Die Herausgeber des Sammelbandes setzen in ihrer Einleitung zwar ein Fragezeichen hinter die im Titel enthaltene These. Aber sie erkennen im gegenwärtigen Zustand Züge eines Präventionsstaates mit geradezu abenteuerlichen Merkmalen. In diesem Staat stellt angeblich »jeder Bürger ein potenzielles Risiko« dar; »gerade die unauffällige Lebensführung« habe bei der Rasterfahndung nach dem 11. September 2001 »einen besonderen Verdacht« erweckt. Überdies sei der Präventionsstaat »tendenziell darauf angelegt, bereits die rechtsfeindliche Gesinnung festzustellen und zu bekämpfen«; dies führe »zu einer rechtsstaatlich problematischen Verlagerung der Sicherheitspolitik in das Vorfeld der Meinungsbildung der Bürger«. Eine total verzerrte Darstellung!

Andere Autoren liefern realistischere Analysen und diskussionswürdige Meinungen. Ulrich Schneckener (*Stiftung Wissenschaft und Politik*) fragt: »Warum lässt sich Terrorismus nicht ›besiegen‹?«. Peter

Schaar, der Bundesbeauftragte für den Datenschutz und die Informationsfreiheit, beschreibt den »Rüstungswettkampf in der Informationstechnologie« mitsamt seinen »Kollateralschäden«, und Hans-Jürgen Lange, Professor für Politikwissenschaft und ein hervorragender Kenner der Sicherheitspolitik, behandelt den »Wandel des föderalen Sicherheitsverbundes« und dabei insbesondere die den kontroversen Sichtweisen zugrunde liegenden Unterschiede im Staatsverständnis. Hier wird deutlich, dass eine stimmige Ableitung sicherheitspolitischer Maßnahmen allein aus den Grundpositionen der politischen Parteien kaum möglich ist. Christoph Gusy, Professor in Bielefeld, August Hanning, Staatssekretär im Bundesinnenministerium und früherer BND-Präsident, und Johannes Rux, Privatdozent in Bochum, tragen weitere Informationen und Positionen bei.

Dem Erfurter Staatsrechtslehrer Manfred Baldus (von dem das Eingangszitat stammt) gelingt es, die Dinge zurechtzurücken. Er stellt klar, dass Rechtsstaat und Präventionsstaat eben keine Gegensätze darstellen: Der Rechtsstaat ist auch Präventionsstaat und Sicherheitsstaat, und staatlich organisierte Freiheitssicherung kann (meist) nur durch Freiheitsbeschränkung bewerkstelligt werden. Der abstrakte Streit um »mehr Freiheit« oder »mehr Sicherheit« hat für die Lösung konkreter Probleme nur geringe Bedeutung. In der Regel muss zum Schutz realer Freiheit der einen die gleiche oder eine andere Freiheit anderer eingeschränkt werden. Es geht immer um die richtige Verteilung von Freiheitsrechten, und dazu sind Abwägungsentscheidungen des Gesetzgebers nötig.

Ein Kapitel des Buches bietet Politikern die Plattform für ihre Sichtweise von »Freiheit, Sicherheit und Politik«. Hier äußern sich Wolfgang Bosbach, Ralf Stegner und Burkhard Hirsch, und in dem folgenden Abschnitt setzt Gerhard R. Baum die Reihe der Politiker-Statements fort. Bosbach warnt davor, in dem politischen Streit mit

Verschwörungstheorien zu arbeiten. Aber Hirsch und Baum tun eben dies, indem sie der Gegenseite vorwerfen, sie nutze die Bedrohung durch Terrorismus und organisierte Kriminalität als Vorwand für politisch gewollte Freiheitsbeschränkungen. Baum versteigt sich zu der Behauptung: »Die Menschen werden manipuliert, um einer diffusen Terrorismusangst zu erliegen«. Auch wenn die beiden liberalen Rechts-

politiker darauf verweisen können, dass sie mehrere problematische Neuregelungen durch Verfassungsbeschwerden zu Fall gebracht haben – mit solchen Unterstellungen verabschieden sie sich aus dem seriösen Sicherheitsdiskurs.

Stefan Huster/Karsten Rudolph (Hg.). Vom Rechtsstaat zum Präventionsstaat. Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main 2008. 229 S., € 10,00.

Aufklärung, freier Diskurs, Arbeit der Zuspitzung

Das diesjährige Forum der Neuen Gesellschaft/Frankfurter Hefte war unserem langjährigen Chefredakteur Peter Glotz, dem »Praktiker der Kommunikation« (Wolf Lepenies), gewidmet. Es war eine Würdigung wohl ganz im Sinne dieses »produktiven Unruhegeistes par excellence, immer unterwegs zwischen Politik, Wissenschaft und Publizistik«, wie die Vorsitzende der FES, Anke Fuchs, in ihrer Begrüßung betonte. Einen Tag, bevor Glotz 70 geworden wäre, wurde heftig um »Die Intellektuellen in der Mediendemokratie« gestritten. Wieweit der Typus des literarischen oder sozialwissenschaftlichen Intellektuellen auf dem Rückzug ist und mittlerweile »Alpha-Journalisten« die öffentliche Meinung prägen, wieweit die visuelle und virtuelle Welt Publizistik und Diskurse revolutioniert oder erschwert – dazu debattierten unsere Autorinnen und Autoren (von links nach rechts): Dietmar Herz, Klaus Harpprecht, Tissy Bruns, Thomas Meyer (Moderation), Katajun Amirpur, Eckhard Fuhr.



Stefan Boness

IMPRESSUM

Redaktion NG/FH

Friedrich-Ebert-Stiftung
Hiroshimastraße 17
10785 Berlin
T (030) 26935 7151, -52, -53
F (030) 26935 9238
www.ng-fh.de
ng-fh@fes.de

Büro Chefredakteur NG/FH

Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
53175 Bonn
T (0228) 883 7114, -17
F (0228) 883 9223

Verlag

Verlag J.H.W. Dietz
Nachfolger GmbH
Dreizehnmorgenweg 24
53175 Bonn
T (0228) 238083
F (0228) 234104
www.dietz-verlag.de

Anzeigen

Es gilt die Anzeigenpreisliste
Nr. 32 vom 4.1.2008
Mareike Malzbender
Verlag J.H.W. Dietz
Nachfolger GmbH
mareike.malzbender@
dietz-verlag.de

Gestaltungskonzept

tiff.any GmbH, Berlin

Satz, Lithografie, Druck und Verarbeitung

Limberg Druck GmbH, Kaarst

Herausgegeben für die Friedrich-Ebert-Stiftung von

Anke Fuchs, Sigmar Gabriel, Klaus Harpprecht,
Jürgen Kocka und Thomas Meyer

Redaktion

Thomas Meyer (Chefredakteur und verantwortlich),
Hanjo Kesting (Kultur), Dirk Kohn (Kritik, Schluss-
redaktion), Barbara Pfeffer (Büro Chefredakteur),
Klaus-Jürgen Scherer (Aktuelles, Thema),
Sonja Thränert (Fotos, Schlussredaktion),
Costa-Mario Kowalewsky (Internet),
Mona Husemöller (Praktikantin)

Redaktionsbeirat

Frank Benseler, Jürgen Burckhardt, Iring Fetscher,
Eckhard Fuhr, Susanne Gaschke, Horst von Gizycki,
Gerhard Hofmann, Richard Meng, Wolfgang Merkel,
Siegmar Mosdorf, Herfried Münkler, Karin Priester,
Evelyn Roll, Hans-Joachim Schabedoth,
Hermann Schwengel, Wolfgang Thierse, Volker Ullrich
und Christoph Zöpel

Bezugsbedingungen

Die NG/FH erscheint monatlich, wobei die Hefte 1+2
und 7+8 im Januar bzw. Juli als Doppelheft erscheinen.
Bezug durch den Buch- und Zeitschriftenhandel
oder den Verlag. Vertrieb: Heidemarie Pankratz
heidemarie.pankratz@dietz-verlag.de
ISSN 0177-6738.
Einzelheft: € 5,50 zzgl. Versand;
Doppelheft: € 10,80 zzgl. Versand;
Jahresabonnement: € 50,60 frei Haus.
Das Abonnement verlängert sich automatisch
um ein Kalenderjahr, wenn die Kündigung nicht bis
zum 31. Oktober erfolgt (Lieferende mit Heft 12).
In den Bezugspreisen sind 7 % Mehrwertsteuer
enthalten.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann
keine Gewähr übernommen werden.